

# Versuch einer Liebeserklärung an Oberschwaben

## Nicht nur eine geographische Steigerungsform

Von Guntram Blaser

Rede von Landrat Dr. Guntram Blaser anlässlich des 5. Neujahrstreffens der CDU Ravensburg am 17. Januar 1999 im Kornhaussaal Ravensburg.

### Einleitung

Heutzutage hat bereits das Wort „Oberschwaben“ einen gewissen suggestiven Charme. Das Faszinierende daran hat der frühere Bielefelder Ordinarius und Frömmigkeitsforscher *Klaus Schreiner* auf den Punkt gebracht: *„Oberschwaben bündelt, erinnert und vergegenwärtigt Vielfältiges: Landschaftliche Impressionen, die von sanften Moränenhügeln, vom Blick auf den See und die Alpen herrühren; außer alltägliche Gestimmtheiten, die mit Schützenfesten, Wallfahrten und Prozessionen zu tun haben; den Freiheitswillen selbstbewusster Bauern, die am Ausgang des Mittelalters göttliche Gerechtigkeit einklagten; die politische Gestaltungskraft republikanisch gesinnter Bürger, deren Sach- und Kunstver-*

leihung des „Friedrich-Schiedel-Wissenschaftspreis“ an Prof. Dr. Klaus Schreiner am 22. Nov. 2003 durch Dr. Guntram Blaser im Bibliothekssaal Neues Kloster Bad Schussenried.



*stand die ehemaligen Reichsstädte Oberschwabens bis heute ihre architektonische Unverwechselbarkeit, ihren atmosphärischen Reiz verdanken; den Reichtum einer vielstimmigen Kunst und Kultur.“*

In einem Vortrag, der diese Landschaft „Oberschwaben“, den Oberschwaben, oberschwäbische Perspektiven nach vorne, nach hinten und nicht zuletzt auch Besonderheiten in der oberschwäbischen Betrachtungsweise zum Thema hat, sind die ersten Stolperdrähte gespannt, noch ehe der Vortrag selbst auch nur ansatzweise steht. Viele haben sich schon berufen gefühlt, sich darüber auszulassen – Oberschwaben und Nichtoberschwaben. Es gibt Hochgeistiges wie von *Carlo Schmid* und *Theodor Heuss*, Poetisches wie von unserem oberschwäbischen Landsmann *Wilhelm Schussen*, Wissenschaftliches wie von *Sylvia Greiffenhagen* und auch Boshaftes wie die Vision von *Karl Napf*, der für seinen „*geklonten Schwaben*“ nur das Gesäß aus Oberschwaben, die bedeutenderen Körperteile ausschließlich von innerhalb der schwarz-gelben Grenzpfosten beziehen würde. Als Oberschwabe mit Leib und Seele in einem gesetzten, wenn nicht gar schon „hohen Alter“ werden Sie mir gestatten, mich mit einer Art Liebeserklärung an das Thema heranzupirschen. Der Tücken bin ich mir bewusst. Dass dabei das Blut nicht allzu hitzig wird, dafür sorgt im Übrigen schon die schwäbische Reserviertheit, das Unvermögen, das Wort Liebe überhaupt in den Mund zu nehmen. Ganz verleugnen lässt sich offensichtlich ein Mindestmaß pietistischer Grundausstattung auch bei einem ansonsten durch und durch christkatholischen Oberschwaben nicht.

### **Oberschwaben – Terra incognita?**

Fragt man fünf Menschen, was Liebe ist, erhält man garantiert sechs verschiedene Antworten. Ähnlich verhält es sich auch mit der Definition von Oberschwaben, je nachdem, ob Sie einen Geologen, Verwaltungsmenschen, Politiker, Kultur- oder Geschichtspräsidenten danach befragen, und genau diese Vielfalt der Meinungen und Definitionen ist es, die Oberschwaben bis zum heutigen Tag zu schaffen macht. Stuttgart,

das Neckar- oder Remstal oder auch die Schwäbische Alb haben es da weitaus einfacher. Die waren schon immer leichter eingrenzbar, gewissermaßen feststehende Begriffe und bei dem Traditionsbewusstsein der Schwaben damit auch schon über jeden Zweifel erhaben.

Ein Grund ist die Schwierigkeit, **Oberschwaben geographisch** exakt einzugrenzen. Die unbestritten einleuchtendste Erklärung, wie Oberschwaben überhaupt entstanden ist, stammt von dem „Vogelpater“, *P. Agnellus Schneider*, aus dem Wurzacher Salvatorkolleg: Danach soll Gott, ehe er die Welt erschuf, erst einmal ein Modell gemacht haben mit Tälern und Bergen, mit Flüssen und Seen und Mooren, mit allem halt, was das Paradies auf Erden so ausmacht. Nach diesem Modell soll er dann zwar die Welt erschaffen, aber auch bald gemerkt haben, dass das Modell doch um einiges besser geraten ist. Weil er es nicht zerstören wollte, hat er es dann eben hier nach Oberschwaben gesetzt. Nicht von ungefähr spreche ich deshalb immer von der „*vom Herrgott geadelten Landschaft*“. Dass in dieser gewissermaßen naturwissenschaftlich wie theologisch gleichermaßen abgesicherten Entstehungsgeschichte auch die Menschen ohne Fehl und Tadel sind, versteht sich von selbst. Die Frage aber, **wo genau** dieses Paradies liegt, lässt sich damit aber auch nicht beantworten. Einen möglichen Ansatz dazu liefert der oberschwäbische Mönch und Dichter *P. Sebastian Sailer* in seiner Schöpfungsgeschichte, in der er Eva nach dem Sündenfall folgendes zu Gottvater sagen lässt: „*I will ui andere Apfel kaufa,/oder, wenn ar's weand hau/will i ui dafür uf da Bussa gau.*“

Daraus abgeleitet wäre Oberschwaben wohl all das, was man von seinem heiligen Berg aus sehen kann. Ähnlich gipfelstürmender Eingrenzungen bedient sich auch der Politikwissenschaftler *Hans-Georg Wehling*, für den Oberschwaben eingespannt ist in die beiden Pole Bussen als Synonym für die Katholische Kirche und die Waldburg als dem Stein gewordenen Zeugen der Macht des Adels wie gleichermaßen auch dessen Auseinandersetzung mit einem selbstbewussten Bauerntum, von bössartigen Unterländern verkürzt wiedergegeben in dem polemischen Spruch: „*Wo*

*hoch die Kanzel und tief der Verstand, / da ist das schwarze Oberland.“*

Dass Oberschwaben irgendwo zwischen Schwäbischer Alb, Bodensee und dem Allgäu liegt, wird niemand bestreiten. Offen bleibt aber die Frage, wo beginnt, wo endet es genau. Überlappungen sind hier nicht die Ausnahme, sondern die Regel. Das gilt in seinem Süden – gehört das Bodenseeufer noch dazu oder nicht? – wie im Norden. Nimmt man nämlich den Südhang der Schwäbischen Alb und die Donau als nördliche und nordwestliche Grenze zum Rest der Welt, wäre Ehingen eigentlich „draußen“, seine Geschichte ist aber zweifelsfrei eine oberschwäbische. Wird aber Ehingen Oberschwaben zugerechnet, stellt sich auch für Ulm die oberschwäbische Gretchenfrage. „Im Westen nichts Neues“ gilt auch für die Frage der Grenzziehung zwischen Oberschwaben und Baden. Dass die Oberschwaben zumindest an der nicht – auch verbal nicht – rütteln wollen, hängt nicht so sehr damit zusammen, dass man sie von hier aus – Stichworte Linzgau, Messkirch und Pfullendorf – als historisch oder gottgegeben betrachtet. Diese, wenn auch zähneknirschende Duldung lässt sich viel eher mit einem Blick auf die aktuellen Machtverhältnisse begründen, oder anders gesagt: Der landsmannschaftliche Proporz beim Regieren ist längst beim Teufel – im wahrsten Sinne des Wortes! – obwohl wir immerhin wieder einen eigenen Minister haben.

Zur Frage der Grenzziehung schreibt im Übrigen auch *Erika Dillmann* in ihrem „*Oberschwäbischen Skizzenbuch*“, dass Oberschwaben eine Landschaft des „Sowohls-auch“ ist und die daraus resultierenden Schwierigkeiten setzen sich auch fort bei dem Versuch, **Oberschwaben historisch** abzustecken.

In seinem „*Alemannischen Jahrbuch 1954*“ beginnt *Friedrich Huttenlocher* seine Untersuchung über den „*Werdegang der oberschwäbischen Kulturlandschaft*“ recht generös mit der Feststellung, dass „*Oberschwaben eigentlich das ganze schwäbische Stammesgebiet südlich der Donau*“ ist. Weil Huttenlocher aber weder ein Phantast noch der Gründervater einer irgendwie gearteten panoberschwäbischen Bewegung war, folgt

gleich im nächsten Satz die Einschränkung, dass das heutige Oberschwaben nur ein Abglanz früherer Herrlichkeit und von Napoleons Gnaden ist. Bei dessen Flurbereinigung 1803 wurde nämlich Oberschwaben dieselbe hochnotpeinliche Behandlung zuteil wie mittelalterlichen Schwerverbrechern. Beide hat man nämlich gewaltsam gevierteilt, in unserem Fall in einen bayerischen, hohenzollerischen, badischen und württembergischen Teil. Bei genauerer Betrachtung sind es sogar fünf Teile, wenn man das österreichische Schwaben – Vorderösterreich, Vorarlberg – noch mitrechnet.

Trotz dieser eingangs geschilderten Schwierigkeiten lässt sich das „historische Oberschwaben“ in seinem Umfang aber dennoch einigermaßen leicht erfassen. Der Grund dafür liegt darin, dass „Oberschwaben“ weniger der Taufname einer geographischen Landschaft war, als vielmehr – und schon insofern ist Oberschwaben etwas Besonderes unter den deutschen Landschaften – der für einen Verwaltungsbezirk. Dieser Verwaltungsbezirk entstand im Jahr 1274 und hängt mit der Neuorganisation der Reichsverwaltung durch den neuen König, Rudolf von Habsburg, zusammen. Über die Hintergedanken des Habsburgers schreibt *Eberhard Gönnen* in seiner „*Historischen Untersuchung über Namen und Begriff von Oberschwaben*“: „*Mit der Errichtung der schwäbischen Landvogteien verband Rudolf von Habsburg die Absicht, das Herzogtum Schwaben wiederherzustellen und zum Kern der Habsburgischen Hausmacht werden zu lassen. Doch erreichten weder er noch spätere Habsburger dieses Ziel.*“ Die Adels Herrschaften – insbesondere die Grafschaft Württemberg in Niederschwaben – hatten sich nämlich schon so weit etabliert, dass gegen ihren Willen nichts mehr ging. „*Wenn die Katze aus dem Haus ist, tanzen die Mäuse*“, heißt es nicht von ungefähr. Auf Oberschwaben übertragen bedeute dies, dass sich hier, wie in keinem anderen Teil Deutschlands, Adlige, Städte und Klöster verselbstständigten. Kräftig an diesem politischen Fleckerlteppich mitgewoben haben auch eine Anzahl großer und kleinerer weltlicher Herren, die verschiedenen Waldburger Linien, das Haus Königsegg sowie eine ganze Reihe kleiner lokaler Adelsfami-

lien. Mit von der Partie waren selbstverständlich auch die Klöster und der Deutsche Orden. Nicht vergessen werden dürfen in diesem Puzzle auch solche Politparadiesvögel wie die freien Bauernschaften auf der Leutkircher Heide und die Eglofser Freien, die sich lange Zeit einen für Untertanen relativ freiheitlichen Status bewahren konnten. Bei *Theodor Heuss* liest sich dieser Rückblick auf die Zustände im Alten Reich in seinen Wanderungen „von Ort zu Ort“ so: „Die Fläche der Karte in diesem Eck ist von einer tollen Farbigkeit. Reichlich viel violett – das sind die geistlichen Gebiete –, allerhand reichsunmittelbare Grafschaft und Ritterschaft, einige vorderösterreichische Landvogteien, dazwischen eingesprenkelt das harte Rotbraun der Reichsstädte.“

Noch 1803, nach der Inbesitznahme Ravensburgs durch Bayern, äußerte der bayerische Minister Montgelas vor einer aus Ravensburg angereisten Deputation, Oberschwaben sei eine Region, in der man „kaum irgendwo auf einen Fleck speien könne, ohne einen Reichsgrafen oder einen unmittelbaren Reichsritter zu treffen.“ Es war beileibe nicht so, dass man hierzulande unter diesem Fleckerlteppich immer nur gelitten hätte. Je kleiner der jeweilige Ortsgewaltige an Statur und Beutel war, desto bescheidener war seine Macht. Unter solchen Umständen und Regenten lebte es sich deshalb sicherlich nicht ausgesprochen schlecht. Besser oft als unter anderen, sonst hätte sich wohl kaum die Devise ausbilden und halten können, „unter dem Krummstab sei gut leben!“ Die damalige Kulturdichte und Kulturvielfalt hier in Oberschwaben resultierte nicht zuletzt aus dieser politischen Vielfalt.

Dennoch: Ein Wir-Gefühl, das über die eigenen Stadt- oder Klostermauern hinausreichte, kam dabei aber mit Sicherheit nicht oder nur gelegentlich auf, allenfalls bei Wallfahrten wie dem Weingartener Blutritt. Nicht ganz von ungefähr hat dieser fast pathologische Zustand den Seufzertitel „*oberschwäbische Krankheit*“ erhalten.

Und doch zeigt der schon getane Blick auf die zersplitterte Territorialkarte Oberschwabens nur die halbe Wahrheit. Schließlich wäre das normale Leben zur Hölle geworden, wenn jedes Herrschäftle nur streng für sich

regiert und geamtet hätte. Nicht zu vergessen ist nämlich die Jahrhunderte lange gemeinsame Bewältigung wichtiger übergreifender Aufgaben über die Institutionen des *Schwäbischen Kreises* mit seinen Versammlungen in Ulm. Und heimlich und unter der Decke gab (und gibt!) es eine oberschwäbische Gemeinsamkeit sehr wohl, nämlich die der verwandtschaftlichen und freundschaftlichen Beziehungen einer kleinen, aber führenden Personengruppe. Durch die verwandtschaftlichen Beziehungen – andere würden vielleicht auch sagen: durch diese oberschwäbische Blutwurst – wurden die territorialen Abgrenzungen wieder etwas relativiert. Ganz anders dagegen die Situation beim ungleichen Zwillingspartner, den Niderschwaben. Dieser Begriff ist zwar längst in den Rumpelkammern der Historiker verstaubt, an seine Stelle ist dafür der des Württembergers getreten. Diese waren Untertanen eines Herzogtums, das stark genug war, um alle anderen in die schwarz-gelben Schranken zu weisen – und wer ist nicht gerne und stolz Untertan eines solchen Herrscherhauses? So gesehen waren die Startchancen höchst ungleich, als **1806 bis 1810 Oberschwaben württembergisch** wurde, genauer gesagt das Viertel bzw. Fünftel, das von Oberschwaben namentlich noch übrig geblieben war. Im Selbstverständnis der Altwürttemberger war der Anschluss Oberschwaben weniger eine Art ersehnter Wiedervereinigung, sondern eher mit der Kolonialisierung von Indien und Afrika zu vergleichen oder anders gesagt: die Oberschwaben waren eben nur des dicken Friedrichs Neger. Dass dieser das Oberschwäbische hochschätzte, belegt schon die Tatsache, dass in der Folgezeit aus den Kirchen und Klöstern alles ausgeräumt wurde, was nicht niet- und nagelfest war. Dies geschah ohne Frage nur zu unserem Besten, da man uns aus protestantischer Sicht sicher nur davor bewahren wollte, weiter dem falschen, sprich dem katholischen Glauben nachzuhängen. Aus heutiger Sicht mag man das alles vielleicht, wenn auch wehmütig, abtun als einen von vielen historischen Beutezügen, sieht man einmal davon ab, welche unschätzbaren Werte dabei veramscht wurden oder als profanes, aber wenigstens königliches Tafelsilber endeten. Der

eigentliche Kahlschlag an der oberschwäbischen Kultur war aber die Schließung der Klöster und Klosterschulen. Er brachte einen ausgesprochenen Kulturknick, der zu einer Verkümmern des Umlandes führte. Die damit verbundene Ausdünnung der Schullandschaft konnte erst nach dem Zweiten Weltkrieg wieder einigermaßen kompensiert werden. Welche Folgen diese Art von Kulturpolitik gerade auf die nachgeborenen und in der Erbfolge leer ausgegangenen Bauernkinder hatte, ist leicht vorstellbar.

Von selbst versteht sich in diesem Zusammenhang auch, dass in der Folgezeit die neuen Machthaber alles daransetzten, aus ihren neuen und dazu noch andersgläubigen Untertanen gute Württemberger zu machen. Mit den überkommenen Brauchtümern wie dem „Herumtragen“ der Heilig-Blut-Reliquie sollte gründlich aufgeräumt werden. Oberschwaben wurde aus protestantischer, altwürttembergischer Sicht zum Synonym für die zwar lebens- und saulustige, ansonsten aber rückständige, katholische, mehr am österreichischen „Küss die Hand, gnä Frau“ orientierte Provinz ultra Alpes, wenn nicht gar hinter dem Mond. Der „Pfaffenwinkel“ Schwabens mit seinen vormals blühenden Klöstern – den eigentlichen Pflegestätten materieller und geistiger Kultur – schien daher bestens prädestiniert, zur Irrenanstalt des Landes umfunktioniert zu werden.

Diese Haltung zum „schwarzen Erdteil“ mit exotischen und seltsamen Bräuchen schlug sich entsprechend auch in den Oberamtsbeschreibungen nieder. Gedacht als Beitrag für ein besseres Kennenlernen und Zusammengehen der beiden ungleichen Vettern, war das Ergebnis neben einer akribischen Erbsenzählerei von Kindersterblichkeit, unehelichen Kindern und Magenverschlüssen vor allem eine mitleidig-generöse Beschreibung von unterbelichteten Hinterwäldlern. Solche plumpen Annäherungsversuche haben erst recht dazu beigetragen, dass die Kluft bestehen blieb und in der Industrialisierung sich noch vertiefte.

Diese Einschätzung der Oberschwaben wurde nicht nur am Stammtisch gepflegt, sie hatte prompt auch ihre Auswirkungen im Alltag – bis ins 20. Jahrhundert hinein. Das Staatshandbuch von 1842 weist unter den

210 Staatsbeamten mit hoheitlicher Funktion lediglich 23 Katholiken aus – bei einem Bevölkerungsverhältnis Protestanten:Katholiken von 7:5.

Der in Altshausen 1845 geborene Ravensburger Amtsrichter *Paul Beck* berichtet über seine Schulzeit in Herrenberg und Stuttgart:

*„Wir wurden anfangs in Herrenberg als Katholiken, auf die man mit dem Finger zeigte, etwas scheu, scheinbar angesehen, was sich erst nach und nach verlor, nachdem man sich allmählich vom ersten Erstaunen erholt und gefunden hatte, dass wir Menschen wie andere waren. Ihre Voreingenommenheit gegen alles Katholische konnten die Herrenberger jedoch nie verwinden. [...] In Stuttgart wurde ich als herein geschmeckter Oberländer als halber Barbar am Gymnasium illustre, schlecht und ungerecht behandelt und überall zurückgesetzt, so dass mir die dortigen Tage furchtbar verbittert wurden und ich alle Freude am Studium verlor.“*

Ähnliches findet sich ein halbes Jahrhundert später immer noch in den Erinnerungen unserer 1987 verstorbenen Heimatschriftstellerin *Maria Müller Gögler*:

*„Ich war empfindlich in allem, was diese Dinge betraf, ich spürte, dass es Bestrebungen gab, die Katholiken zu minderwertigen Menschen zu stempeln, erst recht die oberschwäbischen. Aussprüche wie, südlich der Donau beginne der Balkan, oder Oberschwaben sei der schwarze Erdteil, empfand ich als Demütigung, die mich persönlich betrafen. Fastnachtverse, die ich als Schulfürer für andere Schülerinnen schrieb, begannen:*

*„Ich bin vom Oberlande, /und das ist keine Schande.“*

*Darin lag kindlicher Protest gegen die Missachtung der Landschaft, in der ich aufwuchs, und ihrer Menschen. Niemals hatte ich Verständnis dafür, wenn Oberschwaben selbst diesem Tadel zustimmten. Ich liebte das Land so heiß, als ein Kind seine Heimat überhaupt lieben kann, und ich verstand nicht, was im ‚Unterland‘, das ich bei Fahrten zu Verwandten in Stuttgart kennen lernte, schöner sein sollte.*

*Von der Wertschätzung des Barock war man noch weit entfernt. Der Ruhm der Weingartener Kirche war vorwiegend auf ihre Größe*

gegründet. [...] Vom Kunststil der Kirche sprach man verächtlich. Als die bewundernswürdigste Kirche lernte ich das Ulmer Münster kennen [...].“

Für die Identität Oberschwabens, für das Selbstbewusstsein der Oberschwaben waren solche Erfahrungen verheerend. Aus den schmerzlichen Erfahrungen bildete sich ein „oberschwäbisches Bewusstsein der besonderen Art“, das von Missverständnissen und Ressentiments geprägt war. Sie gipfelten im dramatischen Ausspruch des Fürsten Konstantin von Waldburg-Zeil: „Lieber Sauhirt in der Türkei, als Standesherr in Württemberg.“

Kirche, Adel und Bauern in Oberschwaben fanden im gemeinsamen Frust über den verlorenen Rechts- und Glaubensstatus zusammen, um wenigstens – so Fürst Konstantin von Waldburg-Zeil, die „Mediatisierung unseres Herrgotts“ zu verhindern. Die Identität der „angeblich Unterlegenen, Missverständenen, zu kurz Gekommenen und [...] Kolonialisierten“ (Blickle) hat sich letztlich in einer Anti-Haltung zu Stuttgart, in der Abgrenzung gegenüber Stuttgart erschöpft.

Auf der Suche nach der verlorenen Identität stellt sich 200 Jahre danach am Ende dieses Jahrhunderts die Frage, wie es damit bestellt ist, also wer wir sind und wo wir stehen, ob in Wirklichkeit Oberschwaben nur noch eine liebenswerte historische Reminiszenz, eine Illusion, ein Phantom ist?

Zum guten Ton gehört es für einen rechten Oberschwaben nach wie vor, mit bewegten Worten zu beklagen, dass wir zwar Europas Mitte sind, im eigenen Lande aber peripher – mit allen Nachteilen. Andererseits ist das Verhältnis zu Stuttgart – von den Verteilungskämpfen zwischen Stadt und Land abgesehen – längst entkrampft, von „Rückfällen“ der Stuttgarter Zeitung abgesehen, die nach wie vor gerne über jene berichtet, die „hinterm Mond“ leben, und wir gefallen uns geradezu in unserer *splendid isolation*, im Wissen, dass die Alb vor allzu großer Unterländer Begehrlichkeit schützt. Und „Was Gott getrennt hat, soll der Mensch nicht zusammenfügen!“. Im Übrigen macht es wenig Sinn, aus der Realität zu flüchten und beim geringsten „Nordwind“ gleich das alte Vorderösterreich zu beschwören oder hochverrä-

terisch gar den Süd- oder Alpenstaat – nach Wien oder München schielend – auszurufen. Die eigentliche Gretchenfrage, wie wir Oberschwaben selbst es mit Oberschwaben halten müssen, hat mein Biberacher Kollege [Peter Schneider] anlässlich des Festakts zur Gründung der Gesellschaft Oberschwaben für Geschichte und Kultur am 18. Juni 1996 im Bibliothekssaal des ehemaligen Klosters Schussenried auf den Punkt gebracht:

„Es geht nicht darum, gleich den *Pneumatomachen* eine Schwanzfeder des bundesrepublikanischen Adlers herauszurupfen; aber wir brauchen in diesen Zeiten, in denen viele meist unüberlegt von Region reden, eine stärkere Besinnung auf unser hergebrachtes Oberschwaben, auf Oberschwaben als geschichtliche und kulturelle Größe, und, darauf fußend auch wieder eine verstärkte gesamtoberschwäbische Sicht- und Handlungsweise in geschichtlicher oder auch politischer Hinsicht.“

An kulturellen Aktivitäten fehlt es in Oberschwaben nicht. „Viele bunte und schöne Kulturblumen blühten und blühen auf den oberschwäbischen Wiesen.“ (Kuhn). Von daher existiert Oberschwaben nach wie vor als kulturelle Größe mit einer Kulturdichte, die ihresgleichen sucht und sich nicht in Kreisfahne und Kreishymne erschöpft, und die allerdings in den Medien, sei es SWR oder Schwäbische Zeitung, ein größeres Fenster verdient hätte. Von der Stuttgarter Zeitung will ich in diesem Zusammenhang erst gar nicht reden. Für sie war und ist Oberschwaben ohnehin nicht existent.

Schwer tun wir uns mit einer Antwort auf die Frage nach Oberschwaben als politische Größe. Die traditionelle politische Parzellierung Oberschwabens hat schließlich mit der Verwaltungsreform vor 25 Jahren ihren Höhepunkt erfahren. Nicht die württembergischen Könige waren die eigentlichen Erfüllungsgehilfen Napoleons, sondern in ihrem unerforschlichen Ratschluss die damalige Große Koalition mit der Halbierung Oberschwabens in zwei Regionen. *Blickle* registrierte deshalb nicht von ungefähr, dass politisch „entkernt, wie der Name *Oberschwaben* heute ist, ihm die Widerstandsfähigkeit gegenüber Verwaltungsneugliederungen“ fehlt. Hinzu kommt, dass das „unendliche

*Zerwürfnis*“, die so genannte „*oberschwäbische Krankheit*“ nicht ausgestorben ist und Oberschwaben sich bis zum heutigen Tage schwer tut – der Finanzausgleich lässt grüßen –, politisch „*ein einig Volk von Brüdern*“ zu sein.

An Versuchen, eine gemeinsame politische Organisationsform für Oberschwaben zu finden, hat es in der Vergangenheit nicht gemangelt. Bereits 1960 hat *Kiesinger* vor der IHK Ravensburg die Losung gegeben: „*Landschaft werde wach!*“ Rund ein Jahr später hat sich ein weiterer Matador in der oberschwäbischen Arena, mein hoch verehrter Vorgänger *Walter Münch*, in einem Zeitungsartikel mit der Überschrift „*Was soll aus Oberschwaben werden?*“ zu Wort gemeldet. Mit den oberschwäbischen Landschaftsversammlungen und dem Planungsverband hat er versucht, eine Plattform für die „*Selbstverständigung*“ (*Kuhn*) dieser Landschaft zu schaffen. Die Bilanz ist – nüchtern betrachtet – eher mager. Der eine oder andere Grund ist bereits angesprochen. Was *Kiesinger* angeht, so ist es leider bei der Absichtserklärung verblieben, das oberschwäbische Dornröschen wach zu küssen – umso verwunderlicher, als er vormals Ravensburger Abgeordneter war. Im Übrigen ist zwar ständig von Oberschwaben gesprochen worden, allerdings – nach *Kiesinger* auch vom verflorenen Wirtschaftsminister *Schaufler* in zwar reizvollen, aber visionären Dimensionen: Oberschwaben wurde dem größeren Bodenseeraum unter Einbeziehung von Österreich und der Schweiz zugesellt.

Einen neuen Anlauf von Wirtschaft und Wissenschaft mit Schrittmacherdiensten der kommunalen Seite sehe ich in der 1996 aus der Taufe gehobenen „*Gesellschaft Oberschwaben für Geschichte und Kultur*“ – mit dem Berner Ordinarius Professor *Peter Blick-*

*le* und dem Unternehmer *Siegfried Weishaupt* als Galionsfiguren an der Spitze. Ihr Schwerpunkt liegt zwar – wie ihr Name schon sagt – in Geschichte, Wissenschaft und Kultur. Da es aber gelungen ist, die Wirtschaft vor ihren Karren zu spannen – mit Schrittmacherdiensten der kommunalen Seiten –, bleibt zu hoffen, dass es ihr gelingt, „*die Kluft zwischen Politik, Wirtschaft und Kultur immer wieder zu überspringen*“ (*Kuhn*). Im gemeinsamen Engagement der oberschwäbischen Landkreise und Städte für diese *Gesellschaft* sehe ich auch ein politisches Zeichen. Und es ist auch des Schweißes der Edlen wert. Nicht von ungefähr stellt der „*Vater*“ der Gesellschaft – von ihm ging der Anstoß aus –, *Peter Blickle*, zum höheren Ruhme Oberschwabens fest: „*Was Oberschwaben als deutsche Geschichtslandschaft kulturell hervorgebracht hat, ist eine in Jahrhunderten befestigte Tradition von frühen Formen des Kommunalen, des Republikanischen und des Parlamentarischen.*“

Diese stolze Tradition verpflichtet uns auch in der Gegenwart, willkürlich gezogene Regionalverbandsinteressen zu überwinden, sich von Partikularinteressen zu lösen als ein einig Volk von Schwestern und Brüdern, mit einer Zunge zu reden: Nur gemeinsam sind wir stark! Dann – und nur dann gilt auch heute noch für das „*hügelige Land vor dem See*“ (*Wehling*), „*Europas geheime Mitte*“ (*Münch*) mit einem Menschenschlag von „*heiterer Moralität*“ (*Blickle*): „***Schwabe zu sein ist ein Verdienst, Oberschwabe zu sein ist eine Gnade!***“

BILDNACHWEIS

S. 5 Landratsamt Ravensburg, Kreisarchiv.